

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Donnerstag

(1828. N^o 11.)

24. Jänner.

S c h ö n E v e n.

Mit seinen Jägern reitet
Ein Rittermann herbei,
Schön Evchen sitzt im Rasen
Am Thor der Försterei.
„Wie heißt du, schmecke Dirne?“
„Schön Evchen, gnäd'ger Herr.“
„Schön Evchen? wohl die Schönste,
Bei meiner Ritterschrei!“

„Besteige jenen Zelter,
Und folg mir in mein Haus,
Dort wachsen schöne Blumen
Für dich zum Niederstrauß;
Dort zeig' ich dir Gemächer
Voll Gold und edlem Stein,
Und unter meinen Leuten
Wirst Du die Erste seyn.“

Und Evchen folgt dem Ritter,
Und tritt mit ihm in's Haus,
Und freut sich all der Blumen,
Und pflückt sich einen Strauß;
Und freut sich all des Schönen
Von Gold und edlem Stein,
Die Diener bringen Früchte,
Und schenken süßen Wein.

„Was wehrst du meinem Arme,
Willst schon von hinnen gehn?“ —
„Habt Dank, daß ihr mich liebet
Die prächt'gen Dinge sehn.“
„Schön Evchen, bleib nur immer,
Ich will dein Buhle seyn;
D, laß' auf meinem Schlosse
Der holden Lieb' uns freu'n.“

„Dies Schloß ist mir zuwider,
Ich eil' in meinen Wald,
Dort weilt in frommer Liebe
Mein treuer Theobald.“

Dem ist kein Mensch auf Erden
In meinem Herzen gleich,
Ich gäb' um seine Liebe
Daß ganze Königreich.“

„Mein Schloß ist dir zuwider?
Zur Strafe — sey es dein,
Vermähle dich dem Liebsten,
Und ziehet fröhlich ein.
Ich ehre deine Treue,
Mich rührt dein reiner Sinn,
Drum mag ich's auch verdienen,
Daß ich der Herzog bin!“

Abenteuer eines Bogen Papiers.

(Fragmentarische Erzählung von S — h.)

Die Geschichte meines — obgleich kurzen — Lebens gibt den schon so oft wiederholten Beweis, daß das Sprichwort ante mortem nemo beatus keinwegs inhaltleer sey — und daß man das Gefühl seines Werthes, sey er nun groß oder klein, nie höher schätzen soll, als es die Nothwendigkeit erfordert, um seine Ehre rein zu erhalten, und nicht schuldlos erniedrigt zu werden. Meine Eltern spielten in ihrer Jugend eine bedeutende Rolle in der Welt — beide lebten, was man zu sagen pflegt, auf einen großen Fuß, und gingen wohin diese Art von Füße oft zu gehen pflegen — zu Grunde. Weil aber kein Schade in der Welt ist, der nicht Nutzen in seinem Gefolge hat, so war wenigstens meine Entstehung der für mich daraus entspringende Vortheil. Meine Eltern waren nemlich im Glanze ihres Lebens nie in näherer Verbindung mit einander, jedes lebte in einer separirten, dem Gegentheile sogar unbekanntem Sphäre, und nur als des Schicksals

grausame Hand beide aus ihrem Wohlstande stieß, und sie arm und werthlos an die Grenzen eines baldigen Nichts gebracht hatte — vereinigte sich — wie es oft in der Welt zu geschehen pflegt — das im Glücke sich fremde Paar. — Sie wanderten, obwohl allenthalben verstoßen und verachtet, muthig von einem Orte zum andern, und wurden endlich mittels eines armen, aber guten Menschen, der mit Sammeln alter weggeworfener Gegenstände, denen er durch Industrie noch manche brauchbare Seite abzugewinnen wußte, sein Brod im Schweiße seines Angesichts verdiente — in einer großen Mühle untergebracht, wo man ihnen bis zu ihrem Tode ein gastfreundschaftliches Plätzchen gönnte.

Mein Vater war, um den verehrten Lesern nun einen prosaischen Aufschluß zu geben, niemand Anderer als — ein sehr feiner muslinener Vorhang, der mit Spitzen kostbarer Art geziert und mit goldenen Quasten versehen in dem Schlafzimmer der Geliebten eines reichen Bankiers paradirte. Da die genannte Fierde meines Vaters eine Arbeit seiner Gebieterin war, die sie im Stande ihrer Armuth gefertigt hatte, und mein Vater die eigentliche Ursache ihrer bald darauf folgenden Laufbahn war, so wurde er auch nicht wenig in Ehren gehalten. Bei jeder Beteuerung der Liebe wurde er genannt, manche Zwistigkeit wurde durch eine Anspielung auf ihn ausgeglichen, und manches Stubenmädchen mußte ihren Dienst verlieren, weil sie den Liebling ihrer Herrschaft mit zu wenig Sorgfalt gebiegelt — oder gar ein Loch hinein gerieben hatte.

Obwohl mein Vater auf diese Art allerdings hochgeehrt und sorgsam gepflegt wurde, und mit seinem Schicksale oder eigentlich seiner Gebieterin in vollen Maße zufrieden zu seyn Ursache hatte, so schüttelte er doch nicht selten den Kopf über Manches, das ihm, der wirklich gute Grundsätze besaß, in die Augen fiel. Doch es ist Zeit einen Blick in die Vergangenheit zu machen um die Personen kennen zu lernen, die wir hier oben nur oberflächlich berührt haben. Der junge Van der Bergen war ein wüster Junge; kaum 22 Jahre alt, wurde er Herr eines unermesslichen Vermögens, das sein Vater, einer der reichsten Bankiers, theils durch eine Conventienz-Mariage, theils durch glückliche Börse-Spekulationen sich erworben hatte. Im Glanz und Reichtum erzogen, wuchs der Jüngling unter den steten Huldigungen der in reichen Häusern nie fehlenden Schmarozern aller Art, zur Freude der verblendeten Eltern heran, und excellirte bald durch Urrö-

ganz und einen Uebermuth, der selbst die kühnsten Hoffnungen seiner in ihn mehr als verliebten Mutter übertraf. Jede Thorheit wurde als Folge eines feurigen Temperaments, jede leichtsinnige Handlung als Funke eines seltenen Genies erkannt, und war ja ein oder der andere Genie-Streich allzu genial für die Kassa des Herrn Papa und bewirkte deshalb eine Rüge, so war diese immer von so reichlicher Entschädigung begleitet, daß sie mehr einer Aufmunterung, als einer Strafe ähnlich sah. So verstrich ein Jahr um das andere und der junge Herr war eben etablirt, als Vater und Mutter kurz nacheinander das Zeitliche segneten, und ihren Sohn mit Geld und Thorheiten sattfam ausgestattet die Bahn des Lebens allein verfolgen ließen. Van der Bergen stürzte sich nun in einen Strudel von wüsten Zerstreungen — und hatte nur dann Momente der Ordnung, wann er gleichsam neue Kräfte zu neuen Thatigkeiten zu sammeln gezwungen war.

In einem dieser lichten Augenblicke ging er eines Abends nach Hause, als er vor sich eine weibliche Gestalt bemerkte — deren Vernehmlichkeit ihres Anzuges mit der Nettigkeit und einem unverkennbaren Geschmaack in der Wahl desselben im auffallenden Kontraste stand. Neugierig verdoppelte er seine Schritte und holte die langsam Wandelnde bald ein. Wie ward ihm aber, als er, ihr Gesicht erblickend, einen Himmel zu schauen wähnte. Nie hatte er in seinem doch wechselreichen Leben schönere Züge gesehen, und als ein Blick von ihr dem seinigen begegnete — da fühlte er, daß das letzte Stündlein seiner Freiheit geschlagen und er sich willig als Rekrut zu Amors Fahnen bekennen müsse. Das Mädchen schien ihn nicht zu bemerken, eine tiefe Schwermuth umschleierte ihr holdes Antlitz und von Zeit zu Zeit quoll eine glänzende Thräne aus dem ätherblauen Auge. Unter dem Arme trug sie ein Päckchen, das sie sorgsam im Auge behaltend, fest an sich drückte und so als etwas ihr sehr Theures bezeichnete. Van der Bergen, sonst eben nicht schüchtern, schlich verlegen an ihrer Seite auf ein Mittel sinnend sie verdachtlos anzusprechen: — Plötzlich glitt sie aus — und mit einem ängstlichen Ach! entfiel ihr das Päckchen, welches Van der Bergen pfeilschnell ergriff und ihr mit artigen Worten überreichte. Sie dankte sehr höflich schien aber keine Lust zur ferneren Conversation zu haben. Van der Bergen ließ sich nicht irre machen und wußte ihr Vertrauen bald so zu gewinnen, daß sie ihm erzählte sie sey die Tochter einer armen, schwer kranken Wittwe —

habe die Mutter durch ihrer Hände Arbeit bisher erhalten — sey aber nun nicht mehr im Stande die Kosten der langwierigen Krankheit zu erschwingen, obwohl sie alles nur halbweg Entbehrliche verkauft habe. In höchster Noth sey sie heute mit dem Lieblings-Stück ihrer Arbeiten, das letzte, was sie bisher noch zu erhalten vermochte — einen Spitzen-Vorhang zu einer Frau gegangen, der sie gewöhnlich ihre Arbeiten verkaufte, und habe ihr selben zum Verkauf angetragen, von dieser aber einen Anbot erhalten, den sie, wäre er auch nicht ihr Lieb-ling gewesen, unmöglich annehmen konnte. So sey sie nun eben auf dem Wege nach Hause. Van der Bergen erbot sich zum Kaufe des Vorhangs um jeden Preis, der aber von der Verkäuferin höchst billig gestellt, nur auf dringliches Zureden angenommen wurde. Zu Hause angekommen, begleitete er sie in die ärmliche Wohnung zahlte dort den Kaufschilling — und erbat sich von Mutter und Tochter die Erlaubniß eines baldigen Besuchs, die ihm auch freundlich erteilt wurde. Er eilte mit dem erkauften Herzens-Kleinod nach Hause — und entwarf Pläne über Pläne sich den Besitz der Verfertigerin desselben recht bald eigen zu machen. Täglich war er nun bei Brandner's — so hieß die Wittwe — und gewann sich bald das Vertrauen der Mutter und die Liebe der Tochter. In Kurzem veränderte sich die Lage dieser Familie wie mit einem Zauber-schlag — eine dem Reichtum Van der Bergen's würdige Wohnung wurde gemiethet — prachtvoll möblirt und mein Vater — der Stifter des glücklichen Paares — erhielt reich mit Gold und Draperien verziert, im Schlafzimmer Emilien's einen seiner Verdienste würdigen Platz.

So standen die Sachen als Emilien's Mutter starb und Van der Bergen Anstalt machte sich mit der Geliebten seiner Seele auf immer zu verbinden; doch leider blühte ihm wohl das Glück der Liebe, doch nicht jenes der — Treue. Emilie, ihrer Ar-muth entzogen, saugte schnell das Gift des Stolzes und der Eigenliebe ein. Alle Wohlthaten Van der Bergen's wurden bald als schuldige Tribute für die ihm geschenkte Liebe erkannt, und da Van der Bergen die Unvorsichtigkeit beging den glänzenden Zirkel seiner Bekanntschaften wüsten Andenkens zu erneuern, um das Vergnügen zu genießen von allen seinen Freunden um das seltene Kleinod, das er gefunden hatte beneidet zu werden, so legte er gleichsam selbst den Grund zu seinem Unglücke. — Unter den Freunden gewöhnlicher Klasse war ein ge-

wisser appanagirter Baron — dessen Liebenswürdigkeit und Routine im geselligen Leben längst in der ganzen Residenz erkannt war; Eroberungen aller Arten gewohnt — schien kaum ein weibliches Wesen mehr Eindruck auf ihn zu machen, um so mehr erstaunte er, als er Emilien sah. — Betroffen überflog beider Wangen eine leichte Röthe, als sich ihre Blicke zum ersten Male begegneten — in beiden schien blitzschnell der Gedanke zu erwachen: die s ist mein Ideal! und Van der Bergen's Unglück war entschieden. So leichtsinnig der Baron sonst sein Liebes Intricken zu behandeln pflegte, so sorgfältig suchte er diese zu verbergen, theils aus Schonung für Van der Bergen, dem er wirklich zuge-ethan war — theils aus Delikatesse für Emilien, die, wie er wohl entdeckte nicht auf gewöhnliche Art zu gewinnen war. Durch Gold wußte er Emilien's Stubenmädchen bereitwillig zu machen — diese übernahm — listig wie sie war — den geheimen Liebeshandel und wußte ihn auch so geschickt fortzuspinnen, daß der Baron an gewissen Stunden des Tages, in denen Van der Bergen's Geschäfte sein Erscheinen unmöglich machte — Emilien die Huldigungen seines Herzens bald regelmäßig und unge-stört darzubringen Gelegenheit fand.

Dieß die Epoche in der mein redlicher Vater wiederholt den Kopf schüttelte und nicht selten alle Spitzen an seinem Leibe verwünschte, die ihm eine so falsche Hand als Pierde angenährt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Spieler Geständniß.

Dem Chevalier Roux, als erst am Morgen früh
Halbtaumelnd, schläfrig, nur im Schritt
Er von dem grünen Tisch nach Hause ritt,
Hielt mit dem Ruf: la bourse ou la vie
Ein Straßenräuber die Pistole vor.
Ihn brachte, was wohl jeden Andern schreckte,
Schnell in den lustigsten Humor.
„Ihr kennt nur schlecht den Chevalier Roux“
Ruft er dem Wegelagerer zu
„Daß ihr mit solcher Forderung ihn neckt:
„Durchsucht mich überall — ich wette
„Daß ihr nicht einen Sous bei mir entdeckt:
„Wißt, wenn ich nur noch einen Thaler hätte
„Säß ich nicht hier zu Pferd, ich säß' an der
Roulette.

Socrath Dr. G. Dambmann
in Darmstadt.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 12. Jänner 1828.

Wertheste Madame Friß!

Obwohl es ziemlich ungalant ist, einer Dame erst nach dem ersten Tage des neuen Jahres Glück zu wünschen, so tröste ich mich mit dem Sprichworte: die Letzten sind die Besten; somit glaube ich wohl, daß meine Wünsche als die besten erscheinen werden, wenn ich nicht etwa einen Hintermann habe, der noch später kommt. So beginne ich denn meine Wünsche von ganzem Herzen. Möge Ihnen das Jahr 1828 recht viele Aenderer zuwege bringen, so viele, daß alle Papiermühen um — und alle Druckereien in Pesth nicht genug Exemplarien von der vortheilhaftesten aller gedruckten weiblichen Wesen verfertigen können *). Möge Ihr Aussehen immer schön und jugendlich bleiben, welches Sie sich wohl als ein Mitglied des schönen Geschlechtes ebenfalls insgeheim wünschen; möge stets lautere Wahrheit von Ihren Lippen fließen, damit nicht täuschendes Lob unzeitigen Stolz — oder kränkender Tadel gerechten Mißmuth erzeuge. Möge Ihr schöner Blick scharf aber gemäßigt die Heereschaaren der Literatoren generis communis mustern und nur jene in's Hauptquartier zur Aktivität stellen, die durch Thaten ihre Tüchtigkeit bewiesen haben — jene aber möge Ihr Scharfsinn zur Bagage kommandiren, die nach gewonnenen Schlachten, denen sie nicht beigewohnt, von ihrer Tapferkeit sprechen.

Möchten Sie endlich — Schönste Ihres Geschlechtes noch viele, viele Jahre erleben und trotz den Verdrißlichkeiten des literarischen Lebens recht dick, d. h. inhaltsschwer werden, auf daß die Wohlbeleibtheit der Madame Friß weit und breit zum Sprichworte werde. Mir aber schenken Sie Ihre Gewogenheit und den Kindern meiner Muse einen freundlichen Willkomm. —

Der neue Jahrestag in Wien, ist ein wahrer Festtag für die dienstbaren Geister — aber desto empfindlicher für Jene, die solche Geister unter sich haben. Ungefähr 14 Tage vor dem neuen Jahre zeigte sich an allen öffentlichen Orten, besonders in Gast- und Kaffeehäusern eine ungemaine Höflichkeit. Der leiseste Wunsch des Gastes ist kaum den Lippen entschlüpft, so ist er auch schon mit einer Pünktlichkeit erfüllt, die man sonst im ganzen Jahre unter die Luftschlöffer zählt; mürrische — taube Marquiers — verdrißliche, schnippige Kellner — bengelhafte Feisours — bequeme Thoraußperer vulgo Hausmeister sind wie umgewandelt; Alles ist freundlich — gefällig, zuvorkommend, ja manche Hausmeisters leuchten dem Nachhausekommenden sogar über die finstere Treppe bis in seine Wohnung — und wünschen, o, Mirakel! eine angenehme Ruhe! So ist das nahe neue Jahr ein wahrer Talisman, und man fühlt sich diese glücklichen Tage der Höflichkeit und Dienstfertigkeit hindurch, völlig in den Planeten versetzt, wo die Leute — wie die Sage geht — so sind, wie sie seyn sollen.

Der Lokalkomiker Hr. Kaimund hat uns als Lokaldichter mit einer neuen Ausbeute seiner poetischen Ader beschenkt; er

*) Für dieses artige Kompliment wird sich die Dame seiner Zeit gebührendermassen schon bedanken.
R e d.

gab nemlich ein von ihm verfaßtes Stück zu seinem Benefize, betitelt: die gefesselte Phantasie.

Ueber dieses Produkt logischen Widerspruchs wird Ihnen, wertheste Madame Friß, ihr treuer Sans Gené keine philosophische Kunstkritik liefern, denn das hieße eine Mühe auf eine Sentnerwage legen, sondern Ihnen einen außerordentlichem Bericht in Knittelversen referieren; jedoch kann dieses nicht geschehen, so lange die Phantasie im Leopoldstädtertheater beschäftigt ist, mithin keine Zeit hat mich zu besuchen; denn auch zu einem Referat in Knittelversen braucht man Phantasie, das werden Sie hoffentlich einsehen, meine Gnädige. Ich schließe bis dahin und zeichne mich Ihren unterthänigen

Sans Gené.

L i t e r a t u r.

„Gemeinnütziger und erheiternder Haus-Kalender für das österreichische Kaiserthum, vorzüglich für Freunde des Vaterlandes, oder Geschäfts-Unterhaltungs- und Lesebuch auf das Schalt-Jahr 1828. Wien, bei Strauß.“

Die Brauchbarkeit dieser Schrift bewährt sich auch in diesem Jahrgange und Littrov's Fortsetzung der astronomischen Darstellung des ganzen Weltgebäudes, so wie Dr. Fischer's Witterungs-Anzeigen erweuen sich des, ihnen längst gewordenen vortheilhaften Rufes. Zu bedauern ist indessen, daß in die Stelle der literarischen Ueberschau des österreichischen Kaiserstaates der vorigen Jahrgänge, die so manches Gute und Nützliche für sich hatte, im gegenwärtigen die Genealogie der europäischen regierenden Häupter getreten. Unserer Ueberzeugung gemäß, hätte der Artikel der Ordensverleihungen und Ehrenbezeichnungen füglich wegbrechen können, da er dem nicht entspricht, wozu er bestimmt worden. Seine Bestimmung war gewiß keine andere, als die, uns mit allen im Jahre 1827 statt gehaltenen Verleihungen bekannt zu machen; da dieß aber zu viel Raum erfordert haben würde, so nannte man uns die Namen einiger mit der allerhöchsten Gnade Betheilten, die der größten Leser-Zahl weder genügen noch frommen, und sehr Viele nicht befriedigen. Da übrigens der stehende Artikel A u s t u n f t b u c h schon darum Anwerth für Jedermann haben muß weil er für alle von der Residenz Entfernte, ja selbst Einzelne, zum untrüglichen Wegweiser geworden, so sollte auf dessen richtige Angabe eine um so größere Sorgfalt verwendet werden, was hier und da nicht der Fall ist. So kommen z. B. die Herren Karl Haas Buchhändler, Anton Hildenbrand Wundarzt, Gottfried Seidl der Arzneikunde Dr. S. 79 unter den Todten, und S. 118. 120. 164 auch unter den Lebenden vor.

In der Reih: der wiener Münzsammlungen S. 146 fehlen die, des aaligischen Hoheerzogs Ritters v. Pawlikowsky, dann die lebenswerthe v. Appel'sche, die Krones'sche auf der Jägerzell, die P o m b e r g'sche, die H e n d e l'sche am Schottenfeld, die F r e y w i l l i g'sche u. m. a. Die Freih. v. Müller'sche ist — wenn wir nicht irren schon 1824 verkauft worden. Dasselbe gilt von den Mineraliensammlungen Wiens. Die v. L e t t e n y'sche hörte mit seinem Tode auf; die gräf. v. F r i e d l'a'sche existirt nicht mehr; die S i m m e r m a n n'sche wurde uns vor mehreren Jahren zum Verkaufe angeboten u. s. w. Wir haben schließlich diese kleinen Verbesserungen nur aus der Absicht angeführt, um dem Auskunftsuche woran doch bei Geschäften so viel gelegen, mehr Aurentheil zu verleihen.
Dr. S.